



Bettina Hintze

NACHHALTIGE HÄUSER

Zeitgemäß und zukunfts-fähig

Die Sieger des HÄUSER-Awards

PRESTEL
München • London • New York





INHALT

6 Vorwort
Anne Zuber

8 Einleitung

1. Preis 12 **EINFACH ÜBERZEUGEND**

Kleines Haus in Jonschwil / Kanton St. Gallen (Schweiz)
Lukas Lenherr Architektur

2. Preis 22 **LOGENPLATZ UNTER BÄUMEN**

Anbau an ein Mehrfamilienhaus in München
Und Mang Architektur

3. Preis 30 **ARCHITEKTUR MIT ALLTAGSQUALITÄTEN**

Einfamilienhaus in Havixbeck / Westfalen
Kai Binnewies mit Jörgen Dreher Architektur

Interior-Preis 38 **ERFOLGREICH WIEDERBELEBT**

Wendenius-Hof in Hainau / Taunus
Marc Flick

Auszeichnungen

48 **BLÜHENDE ZUKUNFT**

Green Dwelling bei Hannover
Baumraum

58 **AUSSEN KOMPAKT, INNEN KOMPLEX**

Dreifamilienhaus in Landsberg am Lech
StudioRauch

68 **FENSTER ZUM HOF**

Haus B in Berlin
WOCAArchitektur

78 **VON NATUR AUS GUT**

Wohnhaus in St. Vigil / Enneberg, Südtirol (Italien)
pedevilla architects

86 **TAKTVOLL ERNEUERT**

Umbau Haus F22 in Gerlingen
holzerarchitekten

94 VIELFALT IN DER EINHEIT

Baugemeinschaft Goldbeker in Hamburg
kbnk Architekten

102 MARKANT AM HANG

Wohnhaus in Stattegg bei Graz (Österreich)
LP Architektur

110 FASSADE MIT CHARAKTER

Haus am Buddenturm in Münster
hehnpohl architektur

118 DER KREISLAUF DER ARCHITEKTUR

Raum für vieles in Fulpmes / Stubaital (Österreich)
Madritsch Pfurtscheller

126 RAUMBILDENDE MASSNAHMEN

Ash House in London (Großbritannien)
R2 Studio Architects

136 MODERNES LANDLEBEN

Landgut Eifel
Uwe Bernd Friedemann Architekt

144 EIN GUTER MIX

Stadthaus in Maastricht (Niederlande)
ZuidArchitecten

152 FROHE BOTSCHAFT

K 47 – Kirchenumbau in Berlin
sieglandalbert architekten

160 UNTER DACH UND FACH

Haus am Achterwasser in Lütow / Usedom
quartier vier – Herberg | Siebeck | Wortelkamp

168 LICHTBLICK IN WEISS

Casa Farace in Favara / Sizilien (Italien)
Lillo Giglia Architect

176 GANZ SCHÖN AUSGEFUCHST

Hausfuchs – Doppelhaus in Baldham bei München
IFUB*

Ausgewählte Projekte

186 AUF KLEINSTEM FUSS

Mikrohofhaus in Ludwigsburg
Atelier Kaiser Shen

192 ALTE STEINE, NEUES HAUS

Einfamilienhaus bei Posen (Polen)
Wrzeszcz Architekci

200 NORDISCHE KOMBINATION

Reilstad Summerhouse auf Finnøy (Norwegen)
Helen & Hard

210 DAHEIM IM DENKMAL

Umbau eines Fabrikensembles in Leipzig
quartier vier – Herberg | Siebeck | Wortelkamp

220 TRAGFÄHIGE LÖSUNG

Haus MG in St. Christina / Südtirol (Italien)
Architekten Mahlknecht Comploi

228 KONTRASTPROGRAMM

Umbau Rustici Casa Lucciola in Corippo / Tessin (Schweiz)
Rafael Schmid Architekten

234 VIEL GEWONNEN

Umbau und Erweiterung eines Hauses in der Oberpfalz
Berschneider + Berschneider Architekten + Innenarchitekten

244 AUSSENPOSTEN IM GRÜNEN

Umbau und Erweiterung eines Bungalows in Berlin
ZappeArchitekten

250 PLANUNG MIT WEITBLICK

Haus am Eichenberg / Vorarlberg (Österreich)
Berktoed Weber Architekten

258 Architektenverzeichnis und Bildnachweis

260 Impressum

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

lassen Sie uns ehrlich sein: Sowohl die Baubranche als auch das Einfamilienhaus haben nicht gerade den besten Ruf, wenn es um Nachhaltigkeit geht. Das Bauen und der Unterhalt von Gebäuden verursachen 40 Prozent der globalen CO₂-Emissionen. Die Klimabilanz vieler Rohstoffe, die dafür benötigt werden, ist fatal, und von dem ganzen Abfall, der sowohl während des Bauens, vor allem aber auch beim Abbruch existierender Gebäude entsteht, möchte man lieber gar nicht erst reden. Müssen wir aber. Weitermachen wie bisher, garniert mit etwas Bau-Scham – das ist keine Alternative. Auch das Einfamilienhaus als Typus zu verteufeln, weil es grundsätzlich mehr Ressourcen verbraucht als andere Wohnformen, hilft nicht – denn offensichtlich bietet es Qualitäten, die 83 Prozent der Bevölkerung so attraktiv finden, dass sie entweder in einem solchen wohnen oder es sich zumindest wünschen. Wie diese Qualitäten geschaffen werden können, ohne dabei unsere Umwelt mehr als nötig zu belasten, war das Thema unseres diesjährigen Architekturwettbewerbs.

Das Entwickeln klarer Bewertungskriterien war ziemlich herausfordernd: Bauen ist eine komplexe Angelegenheit, Nachhaltigkeit sowieso, da geht Eindeutigkeit schnell flöten. Natürlich war ein niedriger Energieverbrauch ein wichtiger Faktor. Auch die Nutzung nachwachsender Rohstoffe, die Langlebigkeit, die Flexibilität. Aber ist ein Haus auch dann noch als vorbildlich anzusehen, wenn es in all diesen Kategorien punktet, für seine Errichtung aber erst einmal Bestand abgerissen wurde? Kommt sehr drauf an! Genauso wie sich architektonische Qualität immer nur am konkreten Objekt messen lässt, also daran, wie sie sich an den Bedürfnissen der jeweiligen Nutzer orientiert, wie sie den entsprechenden Ort miteinbezieht, wie sie Lösungen für ganz individuelle Anforderungen findet, genauso ist auch der Nachhaltigkeitsaspekt eines Hauses nur in einem größeren Kontext wirklich zu bewerten. Umso wichtiger waren neben der Sichtung der ausführlichen Erläuterungen, Daten und Fakten, die die teilnehmenden Architekten eingereicht hatten, die detaillierte Analyse und die lebhafte Diskussion der Jurymitglieder. Susanne Wartzeck (Präsidentin BDA), Reiner Nagel (Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur), Thomas Penningh (Präsident VPB) und Laura Jahnke (Laura Jahnke Architekten) waren unserer Einladung ins Verlagshaus von Gruner + Jahr gefolgt, unerschrocken angesichts der Einschränkungen, die wegen der speziellen Hygieneanforderungen in diesem Jahr notwendig waren. Sie betrafen glück-

licherweise vor allem den Rahmen der Sitzung (kein gemeinsames Sitzen am Tisch! Stattdessen aufwändig choreografiertes Umeinander-Herumgetanze vor den Stellwänden, die in unserer luftigen Kantine aufgebaut waren) und nicht die inhaltliche Auseinandersetzung. Diese zu führen, empfinden wir immer wieder als großes Privileg. Das gemeinsame Ringen darum, die besten Objekte zu finden, die Ihnen, liebe Leserinnen und Leser dann Gedankenstoß und Leitfaden sein sollen, ist stets inspirierend, lehrreich und spannend. Wir danken den Mitgliedern der Jury dafür, unseren Partnern – dem Bund Deutscher Architektinnen und Architekten und dem Verband Privater Bauherren – genauso wie unseren Sponsoren JUNG und Parkett Dietrich, die die Idee des HÄUSER-Awards mittragen und fördern.

Wir danken natürlich auch den vielen Architektinnen und Architekten, die sich an diesem Wettbewerb beteiligt haben, nicht nur dafür, dass sie uns ihre Projekte geschickt haben, sondern vor allem auch dafür, dass sie mit ihren Beiträgen eine große Vielzahl von Ideen und Ansätzen geliefert haben, die wir nur allzu gut brauchen können, wenn wir an den eingangs genannten Rahmenbedingungen etwas ändern möchten.

Vor allem aber danken wir den Bauherrinnen und Bauherren, die mit Mut, Weitsicht und Verantwortungsbewusstsein die Häuser, die wir Ihnen hier präsentieren, ermöglicht haben. Wir wünschen Ihnen viel Freude mit diesem Buch.

Herzlich,
Anne Zuber, Chefredakteurin HÄUSER

Rechts oben Auch aus einem Wettbewerb hervorgegangen: das Verlagsgebäude von Gruner + Jahr (Steidle Architekten). Geprägt von den Hygienebestimmungen wurden die eingereichten Projekte diesmal in den lichtdurchfluteten Räumen der Kantine präsentiert und begutachtet.

Rechts Mitte Trafen sich zur Jurysitzung mit Frischluftpause am Hamburger Baumwall (von links hinten nach rechts vorne): Nicole Heptner (JUNG), Laura Jahnke (Laura Jahnke Architekten) Ansgar Steinhäuser (HÄUSER), Thomas Penningh (VPB), Bettina Hintze (Buchautorin), Susanne Wartzeck (BDA), Reiner Nagel (Bundesstiftung Baukultur), Anne Zuber (HÄUSER).

Rechts unten Räumlich zwar distanziert, war sich die Jury doch am Ende inhaltlich sehr einig (von rechts oben nach unten): Susanne Wartzeck, Anne Zuber, Reiner Nagel, Laura Jahnke, Thomas Penningh.



Der HÄUSER-Award

Seit 2004 zeichnet das Architektur- und Designmagazin HÄUSER die besten Einfamilienhäuser aus. Hunderte Architekten aus ganz Europa haben sich in den vergangenen Jahren am Wettbewerb um den begehrten HÄUSER-Award beteiligt. Inzwischen gilt er als der bedeutendste jährlich verliehene Architekturpreis seines Genres. Die Auszeichnung wird in Kooperation mit dem Bund Deutscher Architektinnen und Architekten (BDA) und dem Verband Privater Bauherren e.V. (VPB) vergeben und von den Firmen JUNG, Parkett Dietrich sowie n-tv als Medienpartner unterstützt.



NUR DER WANDEL HAT BESTAND

Bettina Hintze

Ob in Werbung, Politik oder Finanzwirtschaft: Der Begriff Nachhaltigkeit gehört nicht nur seit den 1990er-Jahren zum Standardrepertoire der Umweltdiskussion, sondern hat mittlerweile auch sämtliche Bereiche unseres Alltagslebens erfasst – und wird geradezu inflationär benutzt. Es gibt nachhaltige Kosmetik, nachhaltigen Klimaschutz und sogar nachhaltige Banken. Mit geschicktem Marketing lässt sich auf diese Weise fast allem ein ökologisch korrektes Image verpassen. Doch worum geht es beim nachhaltigen Bauen eigentlich? Zunächst einmal um kluges, vorausschauendes Handeln und Haushalten, einen verantwortungsvollen und umweltbewussten Umgang mit unseren natürlichen Ressourcen, oder, wie es der Duden formuliert, um das »Prinzip, nach dem nicht mehr verbraucht werden darf, als jeweils nachwachsen, sich regenerieren, künftig wieder bereitgestellt werden kann.«

Neu ist der Nachhaltigkeitsgedanke, der ursprünglich aus der Forstwirtschaft stammt, nicht. Er kam bereits im frühen 18. Jahrhundert auf, nachdem massive Baumfällungen in vielen Regionen Mitteleuropas zu Holzknappheit geführt hatten. An die Stelle der bis dahin unkontrollierten Ausbeutung der natürlichen Ressourcen trat eine neue Waldwirtschaft, die das ausgeglichene Verhältnis von Rodung und Anbau – und damit auch ein Vorsorgedenken über Generationen hinweg – zum Ziel hatte.

Blick fürs Ganze

Auch heute stehen wir wieder vor einer menschengemachten Misere: Klimawandel, Umweltverschmutzung und knapper werdende Ressourcen zwingen uns seit Langem zu einem Umdenken, gerade auch, was den Bausektor betrifft. Bereits die Ölrisiken in den 1970er-Jahren haben uns unsere fatale Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen vor Augen geführt, in der Folge stieg das Interesse an solarem Bauen und bioklimatischen Häusern. Als wichtiges Instrument einer bundesweiten Energie- und Klimaschutzpolitik trat 2002 die Energieeinsparverordnung in Kraft, die Ende 2020 durch das Gebäudeenergiegesetz abgelöst wurde.

Streng genommen ist Bauen per se allerdings alles andere als nachhaltig: Es wird dabei Fläche in Anspruch genommen, natürlicher Lebensraum zerstört sowie Material und Energie verbraucht – und zwar von der Rohstoffgewinnung über die

Herstellung, den Betrieb bis hin zum Abriss. Nicht nur ein Viertel des weltweiten CO₂-Ausstoßes geht auf das Konto der Baubranche, sondern auch ein Großteil des Müllaufkommens, in Deutschland weit mehr als die Hälfte der gesamten Abfallmenge. Auch deswegen ist es wichtig, den kompletten Lebenszyklus eines Hauses zu betrachten.

Oft denken viele beim Thema nachhaltiges Bauen allerdings zunächst einmal ans Energiesparen – an Wärmedämmung, effiziente Heizsysteme und Solaranlagen – oder an begrünte Dächer und natürliche Materialien wie Holz oder Lehm. Das kommt nicht von ungefähr, zumal auch bei Förderprogrammen meist auf messbare Größen, wie etwa die Energieeffizienz oder zertifizierte, umweltfreundliche Baustoffe fokussiert wird. Zwar sind dies wichtige Teilbereiche, doch geht es bei der Nachhaltigkeit um einen ganzheitlichen Ansatz, der ökologische Aspekte, wie beispielsweise die kluge Materialwahl, ökonomische Themen, etwa die Betriebskosten, aber auch soziokulturelle und funktionale Gesichtspunkte in die Betrachtung einbezieht: Auch die Einbindung eines Gebäudes in sein Umfeld, seine Wohnqualität oder seine Wertschätzung spielen eine Rolle.

Raum für Veränderung

Patentrezepte für nachhaltige Häuser gibt es nicht. Jedes Projekt ist eine spezifische Antwort auf die jeweiligen Rahmenbedingungen, die Grundstückssituation, die räumlichen und klimatischen Gegebenheiten, die individuellen Wünsche der Bewohner. Und dies von der Konzeptphase an, denn schließlich entscheidet auch die Qualität eines Entwurfs über die Dauerhaftigkeit und Akzeptanz der Architektur: Was nützt ein energieeffizientes, umweltfreundliches Gebäude, das nach kurzer Zeit bereits wieder abgerissen wird, weil es den geänderten Wohnbedürfnissen oder ästhetischen Vorstellungen nicht mehr entspricht? Umgekehrt wiederum erfreuen sich viele Altbauten, beispielsweise aus der Gründerzeit, trotz ihrer energetischen oder bautechnischen Defizite bis heute großer Beliebtheit – nicht zuletzt deshalb, weil sie im Hinblick auf Wohnatmosphäre und Grundrissorganisation über zeitlose Qualitäten verfügen.

Ohnehin sind Umbau und Sanierung unter Nachhaltkeitsaspekten gegenüber einem Neubau im Vorteil: Es werden weniger Ressourcen verbraucht und kein neuer Boden ver-

siegelt. Vorhandene Substanz zu erhalten, anzupassen oder zu ergänzen ist daher auch ein wichtiges Zukunftsthema der Architektur, zumal hierzulande bereits mehr als zwei Drittel aller Bauaufgaben auf den Bestand entfallen.

Bei neuen Häusern hingegen lassen sich von Anfang an die Weichen für nachhaltiges Bauen stellen, da es hier um viel grundsätzlichere Entscheidungen geht: etwa um die Wahl des geeigneten Standorts, des zum Grundstück passenden Haustyps, die Konstruktionsweise und die Baustoffe – aber beispielsweise auch um die Frage der Angemessenheit, etwa was Raumprogramm und Wohnfläche betrifft. Oft kann es sinnvoll sein, nicht nur flächensparender, sondern auch flexibler zu bauen, da sich persönliche Lebensumstände oder familiäre Verhältnisse meist im Lauf der Jahre ändern. Wandelbare Grundrisse, die unkomplizierte Anpassungen erlauben – etwa die spätere Abtrennung separater Einheiten –, schaltbare Zimmer oder auch eine barrierefreie Hauptwohnebene tragen mit dazu bei, dass ein Haus seine Bewohner über alle Lebensphasen hinweg optimal begleiten kann. Bei Mehrfamilienhäusern kann es sich zudem lohnen, selten genutzte Flächen vom Privaten ins Gemeinschaftliche zu verlagern, beispielsweise ein kleines Gästeappartement vorzusehen, das allen je nach Bedarf zur Verfügung steht.

Ressourcen schonen – aber richtig

Neben dem Raumprogramm spielen auch die Bauweise sowie die Situierung des Hauses auf dem Grundstück eine zentrale Rolle. Ein kompakter Baukörper mit geringer Hüllfläche reduziert die Wärmeverluste, seine kluge Orientierung sowie die Ausrichtung der Fenster zur Sonne schaffen wichtige Voraussetzungen für passive und aktive Solarnutzung. Bei der Wahl von Konstruktion und Baustoffen geht es nicht nur um möglichst umweltfreundliche, natürliche oder langlebige Materialien, sondern auch um die Frage nach deren Herstellungsprozess und Transport. Auf heimische, lokal verfügbare Rohstoffe zurückzugreifen – etwa Holz aus dem benachbarten Wald, Naturstein aus dem nahe gelegenen Steinbruch –, reduziert Anfahrtswege, Energie und Schadstoffe. Umso mehr, wenn zugleich ortsansässige Handwerksbetriebe engagiert werden. Auf dieses Konzept regionaler Wertschöpfung setzt beispielsweise das österreichische Bundesland Vorarlberg seit

Generationen sehr erfolgreich und hat sich mit einer zeitgemäßen Neuinterpretation traditioneller Holzarchitektur weit über die Landesgrenzen hinaus einen Namen gemacht. Darüber hinaus zählt Holz nicht nur zu den umweltfreundlichsten und nachhaltigsten Baustoffen, sondern erlaubt dank technischer Innovationen und serieller Vorfertigung auch vielfältigste Konstruktionsmöglichkeiten.

Auch was den Rückbau betrifft bieten modulare Aufbauten aus Holz – etwa im Gegensatz zu konventionellen Wärmedämmverbundsystemen – Vorteile, zumal das Thema des recyclinggerechten Konstruierens immer mehr an Bedeutung gewinnt: Baustoffe und Bauteile im Falle eines Abrisses nach dem Cradle-to-Cradle-Prinzip in den Stoffkreislauf zurückzuführen, wiederzuverwenden oder -zuverwerten wird immer wichtiger. Die Idee vom Gebäude als Materiallager der Zukunft setzt jedoch voraus, dass keine Mehrkomponentenbauteile, sondern lösbare Verbindungen eingesetzt wurden und konstruktive Schichten so aufgebaut sind, dass man sie komplett zerlegen und sortenrein recyceln kann.

Für den effizienten und möglichst klimaschonenden Betrieb eines Hauses ist natürlich auch die Wahl des Energieträgers von zentraler Bedeutung. Idealerweise sollte die Versorgung aus regenerativen Quellen – wie Sonne oder Erdwärme – und ohne schädliche Emissionen erfolgen. Mit einer gut abgestimmten Anlagentechnik, der Vernetzung und Fernsteuerung von Geräten und Installationen, etwa nach dem Smart-Home-Prinzip, lassen sich weitere Einsparungen erzielen. Die zunehmende Technisierung von Wohngebäuden bietet zwar mehr Komfort, ist unter Nachhaltigkeitsaspekten jedoch durchaus ambivalent zu sehen: Nicht nur, weil High-Tech-Systeme stör- und fehleranfällig sind und einen höheren Wartungsaufwand erfordern, sondern auch, weil sie kurzlebiger sind als die Bausubstanz und aufgrund technischer Neuerungen häufiger ausgetauscht werden müssen.

Dass bei all diesen komplexen Überlegungen die Qualität der Architektur nicht auf der Strecke bleiben darf, steht außer Frage. Wie facettenreich das Spektrum an planerischen und gestalterischen Möglichkeiten ist, zeigen auch die in diesem Band versammelten Wohnhäuser aus ganz Europa. Ob Neubau, Umbau oder Umnutzung, in der Stadt oder auf dem Land: Alle Projekte beweisen, wie gut sich die Kriterien nachhaltigen Bauens in anspruchsvolle Architektur umsetzen lassen.

DIE PROJEKTE



Seite 12



Seite 22



Seite 30



Seite 38



Seite 68



Seite 78



Seite 118



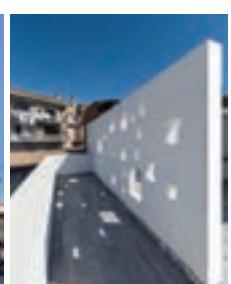
Seite 126



Seite 136



Seite 168



Seite 176



Seite 220



Seite 228



Seite 234



Seite 48

Seite 58



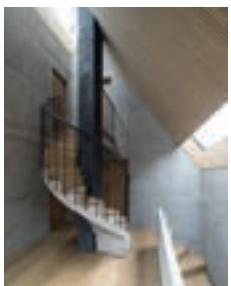
Seite 94



Seite 102



Seite 110



Seite 86



Seite 144



Seite 152



Seite 160



Seite 192



Seite 200



Seite 210



Seite 244

Seite 250

1. Preis

EINFACH ÜBERZEUGEND

Kleines Haus in Jonschwil / Kanton St. Gallen (Schweiz)

Lukas Lenherr Architektur







Vorherige Doppelseite Aus der ehemaligen Remise auf einem kleinen Eckgrundstück ist ein zeitgemäßes Wohnhaus geworden, das sich unaufgeregt in den alten Ortskern einfügt.

Rechts Raumhohe Glasfronten holen viel Tageslicht ins Erdgeschoss. Im Südosten schirmen Holzlamellen die Wohnebene gegen direkte Einblicke von der angrenzenden Straße ab.

Links Mit seiner Holzfassade aus heimischer Lärche erinnert der Bau an die frühere Scheune. Die alten Dachziegel wurden wiederverwendet und durch neue ergänzt.

Viel hätte nicht mehr gefehlt und die alte Remise, die seit Generationen mitten im Ortskern von Jonschwil stand, wäre vor zwei Jahrzehnten in sich zusammengefallen: »Früher wurde sie ›Schilte Siebnik‹ genannt, was in den Dörfern jeweils für dasjenige Gebäude üblich war, das am schiefsten in die Gegend ragte«, erinnert sich der Architekt Lukas Lenherr. Das kleine Nebengebäude aus dem Familienbesitz seines Großvaters diente einst als Lager und Garage – und war zum Schluss stark einsturzgefährdet. Um dies zu verhindern, wurde der Bau vor gut 20 Jahren konstruktiv gesichert und im Erdgeschoss ein Betonring mit Decke eingezogen. Dadurch behielt das Haus auch seinen Bestandsschutz, denn nach aktuellem Abstandsflächenrecht wäre auf der winzigen Parzelle kein Neubau möglich gewesen.

Unklar war allerdings lange, wie das exponiert an einer Straßenbiegung stehende Gebäude sinnvoll weitergenutzt werden könnte – ob als Wohnhaus oder beispielsweise sogar als öffentliche Einrichtung, etwa als Kita. Letzteres wurde angesichts des geringen Abstands zur Straße jedoch wieder verworfen. Stattdessen entstand auf der minimalen Grundfläche von 6 mal 6 Metern ein sehr kompaktes Familiendomizil, das der Architekt in das Grundgerüst der früheren Scheune implantierte. Mit der neuen Holzfassade aus heimischer Lärche fügt sich der schlichte Bau zurückhaltend in das Ortsbild ein. Nur die großen Glasfronten, die wie ausgestanzt in seiner hölzernen Hülle sitzen, deuten auf die Veränderungen in seinem Innern hin.

Mit einem unkonventionellen Grundriss und einer abwechslungsreichen Raumsequenz, die über drei Etagen reicht, gelang es Lenherr, die 99 Quadratmeter Wohnfläche so geschickt zu gliedern, dass nirgendwo ein beengtes Gefühl aufkommt. Dabei ließ sich der Architekt von japanischen Raumsparkonzepten inspirieren: Flure gibt es keine, stattdessen besteht das Haus aus einer offenen Folge spiralförmig übereinander gestapelter Zimmer, die über eine schmale Treppe – deren Position geschossweise variiert – erschlossen werden. Lufträume ermöglichen Sichtkon-

takte zwischen den einzelnen Ebenen, große Glasfronten holen das Licht von allen Seiten herein. Für Transparenz sorgen auch die einfachen Katamaran-Netze, die als Absturzsicherung horizontal über die Treppenöffnungen gespannt sind – und den Kindern der neuen Bewohner als Hängematten dienen.

Zentrum des Familienlebens ist die Essküche in der Eingangsebene, die sich direkt an die Diele anschließt und über eine Schiebetür mit dem kleinen Wohnbereich verbunden ist. Im Gegensatz zum betonierten Erdgeschoss sind die beiden oberen Etagen, in denen sich die privaten Rückzugsräume befinden, in Holzständerbauweise errichtet. Das Tragwerk ist überall sichtbar belassen und erinnert an die ehemalige Scheune. Auch beim Innenausbau setzte der Architekt auf wenige einfache und robuste Materialien: Der Bodenbelag in den beiden unteren Etagen ist aus geschliffenem Estrich, im Dachgeschoss aus Brettschichtholz. In der Eingangsebene blieben die neu eingezogenen Trennwände aus Kalksandstein unverputzt, während in den Obergeschossen Decken- und Wandverkleidungen aus Fichten- und Tannenholz für eine wohnliche Atmosphäre sorgen.

Ganz pragmatisch ging Lenherr bei der Kücheneinrichtung vor, die – ebenso wie die Treppen – aus ehemaligen Siebdruckplatten zusammengebaut ist. In die schlichten Holzregale sind die Elektrogeräte, die teilweise von der Bauteilbörse stammen, nur hineingestellt. Fast alles in diesem Haus ist demontier- und wiederwendbar, wie der Architekt betont: »Die Baumaterialien sind unbehandelt, offen verschraubt und größtenteils unverschnitten. Das Haus kann quasi als ein Baustoff-Lager betrachtet werden.«

Auf einen Keller wurde verzichtet, die Gebäudetechnik findet Platz in einem Schrank. Viel Energie braucht das gut gedämmte Haus ohnehin nicht: Beheizt wird es über einen Holzofen, die Warmwasserbereitung übernimmt die kleinste im Handel erhältliche Gastherme, »Solarkollektoren waren wegen des Ortsbildschutzes nicht erlaubt«, erklärt Lenherr. Doch der kleine Gemüsegarten profitiert von der Sonne – und liefert gute Erträge.



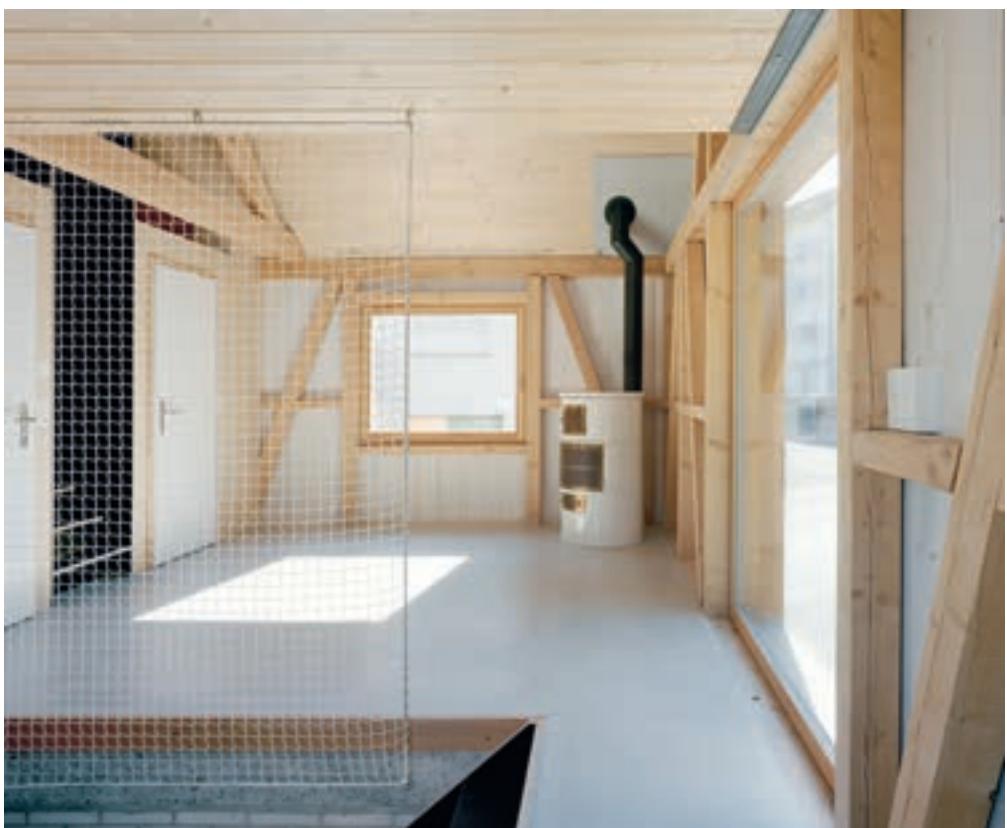


Oben Schlicht und einfach sind die vom Architekten entworfenen Küchenmöbel und -regale aus Siebdruckplatten, in denen auch sämtliche technischen Geräte Platz finden.

Rechts oben Über eine Festverglasung schaut man vom Schlafzimmer im Obergeschoss direkt ins Treppenhaus – und bis in die Wohnküche in der Eingangsebene.

Rechts unten Diagonale und vertikale Blickbeziehungen sorgen auch auf kleiner Fläche für Großzügigkeit. Lufträume verbinden die drei Wohnebenen auch optisch miteinander.



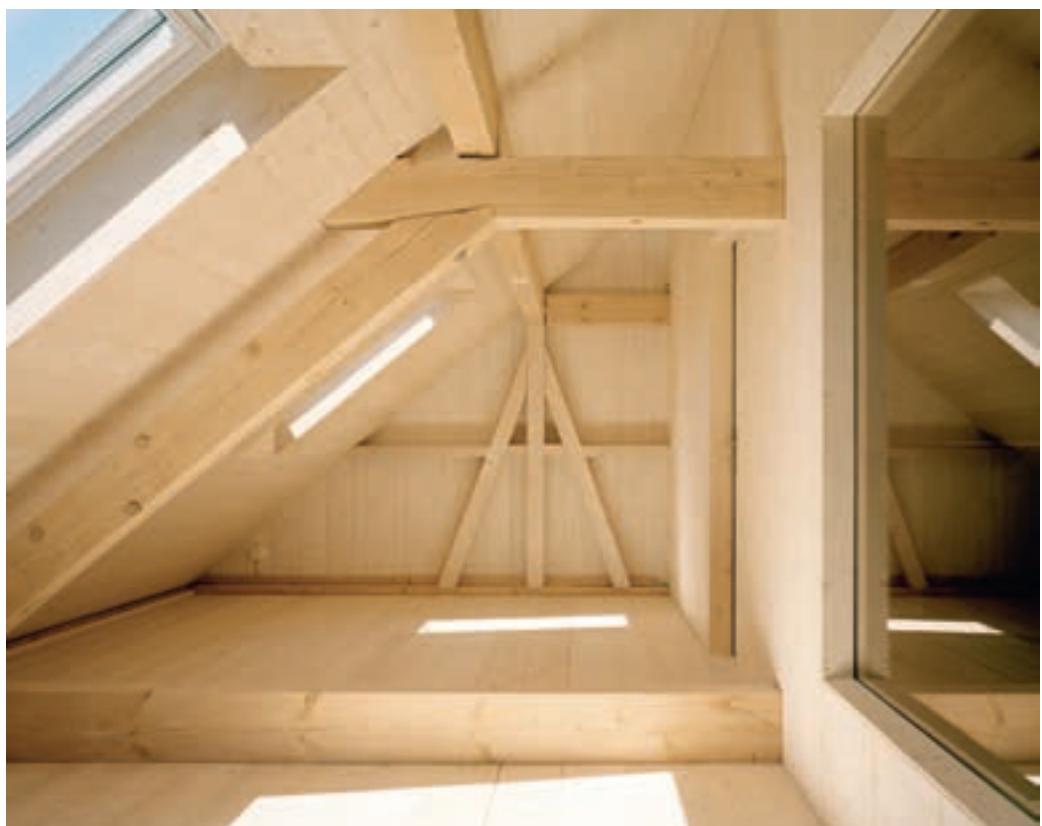


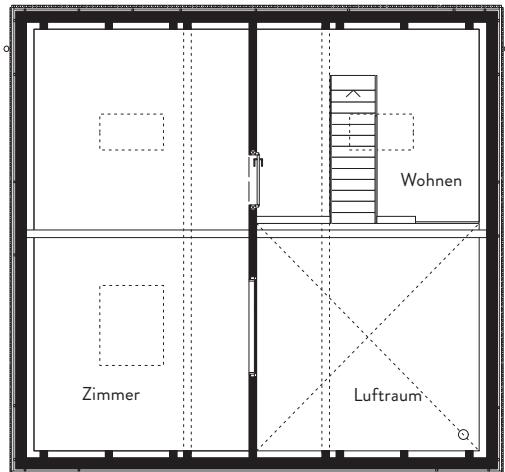
Links oben Die Treppe ins Dachgeschoss ist an ihrer Unterseite mit Polycarbonatplatten verkleidet, sodass diffuses Licht in das dahinterliegende Bad dringen kann.

Links unten Die Verkehrsflächen sind auf ein Minimum reduziert, Flure gibt es keine: Der offene Raum im Obergeschoss ist Aufenthaltsbereich und Erschließungszone zugleich.

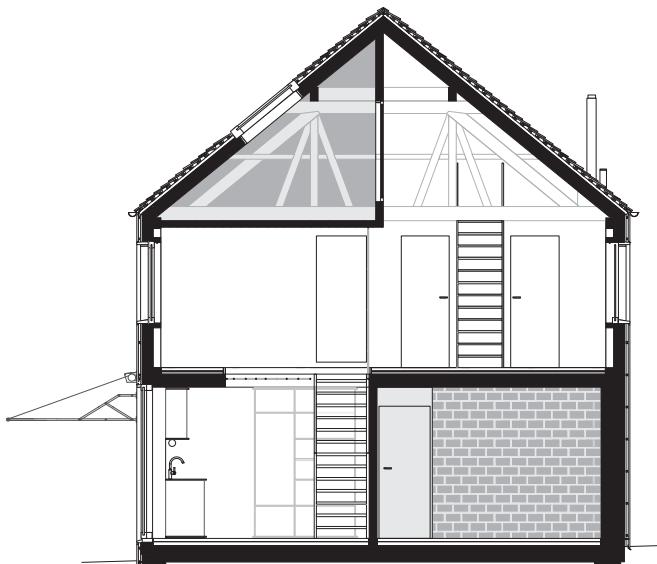
Rechts oben Das Holzständerwerk ist überall sichtbar belassen und prägt den Raumindruck im ganzen Haus. Dachflächenfenster erhellen das Kinderzimmer in der obersten Etage.

Rechts unten Für viel Durchblick sorgen die eingespannten Katamaran-Netze, die anstelle von geschlossenen Brüstungen als Absturzsicherung für die Treppe dienen.

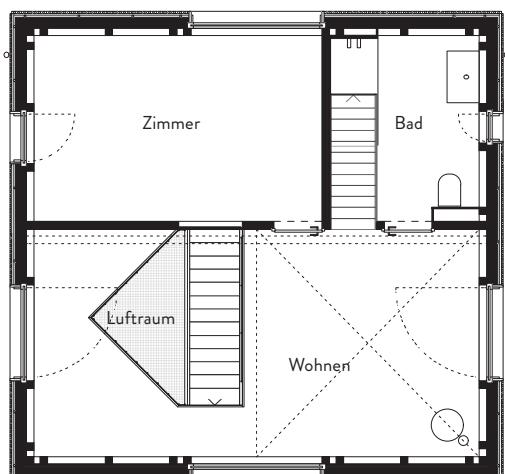




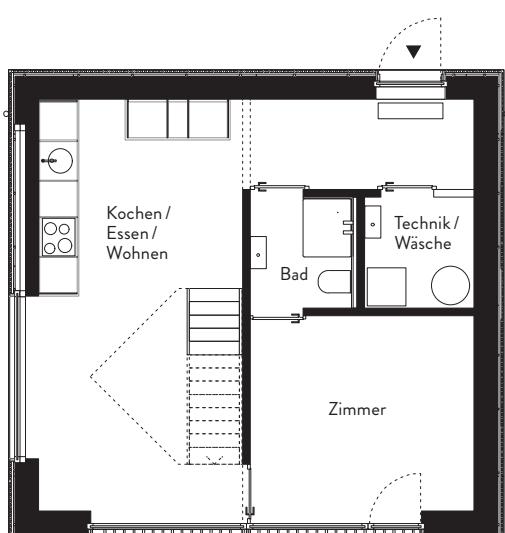
Dachgeschoss



Schnitt

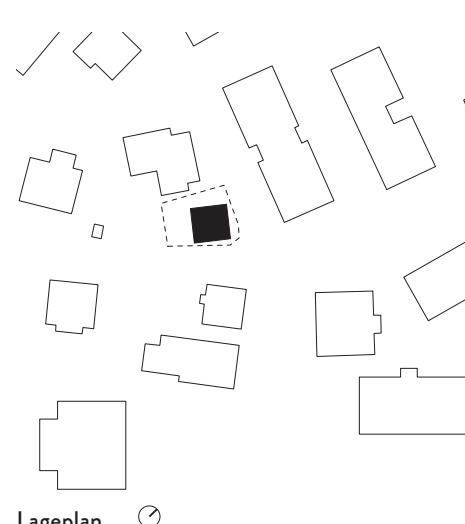


Obergeschoss



Erdgeschoß

0 1 5m



Lageplan

Kurzporträt

- » Erhalt und Umnutzung ortsbildprägender Bausubstanz
- » Umbau einer leer stehenden Remise zu Wohnzwecken
- » Straff organisierter Grundriss mit minimalen Verkehrsflächen
- » Flexibel nutzbare, hierarchiefreie Räume
- » Reduktion in Konstruktion, Haustechnik und Ausbaustandard
- » Einsatz natürlicher, unbehandelter Baustoffe und Wiederverwertung von Abbruchmaterial (Dachziegel, Bauholz)
- » Bauteile demontier- und wiederverwendbar
- » Energieeffiziente, kompakte Bauweise mit hochwärmegedämmter Gebäudehülle

Gebäudedaten

Grundstücksgröße: 140 m²
Wohnfläche: 99 m²
Zusätzliche Nutzfläche: 8 m²
Anzahl der Bewohner: 4
Bauweise: EG Massivbau (bestehende Sicherung durch einen Ringanker in Stahlbeton), OG und DG Holzständerbau, Dämmung aus Holzfaser und Schafwolle
Fassade: Holzschalung aus heimischer Lärche
Baukosten gesamt: 360.500 Euro
Energiekonzept: Holzofen, unterstützt durch Gastherme für Warmwasserbereitung und Fußbodenheizung
Fertigstellung: 2019

Beurteilung der Jury

Das Haus in Jonschwil ist das Ergebnis einer klugen, kreativen und reflektierten Planung. Es nutzt auf kleiner Parzelle an der Straße eine ehemalige Remise um. Durch drei spiralförmig ineinandergrifffende Etagen ist dabei ein flächenoptimiertes und gleichzeitig großzügig wirkendes Wohnhaus mit knapp 100 Quadratmetern für vier Personen entstanden.

Nicht nur beim Einsatz wiederverwendbarer, regionaler Materialien und deren sauberer, handwerklicher Verarbeitung wurde nachgedacht, sondern auch bei überraschenden Einbauten wie den Küchenregalen, den einläufigen Treppen oder dem Katamaran-Netz für den Deckenausschnitt: als Hängematte für Mutige ist damit sogar der Luftraum nutzbar.

Vor allem überzeugt das Haus aber durch die wohlproportionierte Erscheinung seines Baukörpers, durch die Fassaden und seine Raumwirkung im Innern und im Ortsbild. Klein aber sehr fein!

Reiner Nagel



Lukas Lenherr

» Reduktion und Verzicht sind für mich zwei sehr wichtige Vertreter der Nachhaltigkeit – und bekanntlich ist weniger ja mehr. «

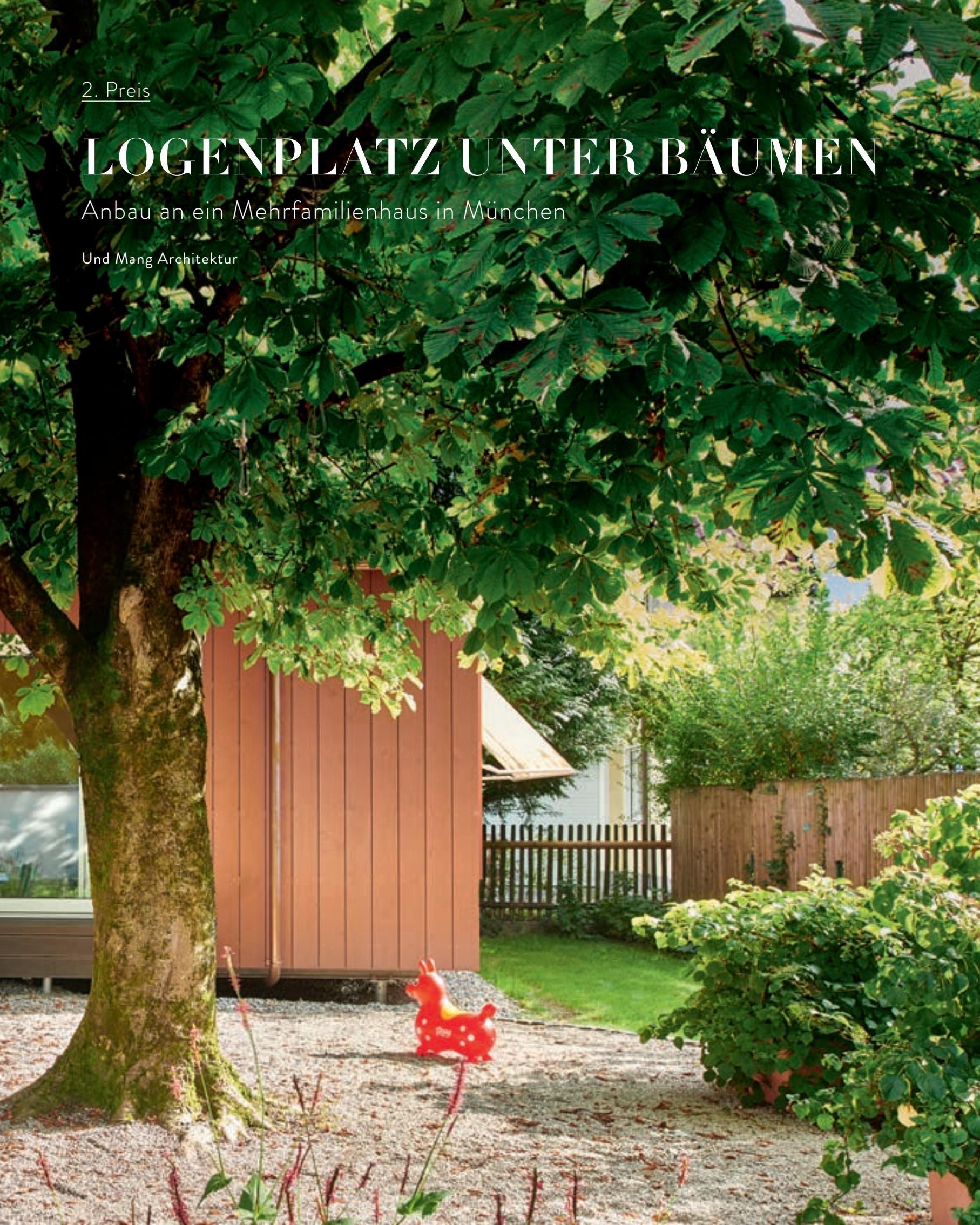


2. Preis

LOGENPLATZ UNTER BÄUMEN

Anbau an ein Mehrfamilienhaus in München

Und Mang Architektur





Vorherige Doppelseite Der eingeschossige Anbau erweitert die Wohnfläche des bestehenden Hauses in den Garten und umschließt in seiner Mitte einen geschützten Sitzplatz.

Rechts beide Breite Glasschiebetüren sorgen für fließende Übergänge zwischen innen und außen. Eine umlaufende Sitzstufe gleicht den Höhenunterschied zum Garten aus.

Links Im Gegensatz zum massiven Bestand ist der Neubau eine Holzkonstruktion. Seine Brettschalung wurde jedoch im gleichen Farbton wie die Putzfassade gestrichen.

Mit dem Mehrfamilienhaus aus den 1930er-Jahren im Münchner Stadtteil Bogenhausen ist der Architekt Anton Mang schon seit Langem bestens vertraut. »Das ist bereits unsere vierte Baumaßnahme an diesem Haus«, erzählt er. Dabei haben er und sein Team sich in den vergangenen Jahren buchstäblich von oben nach unten durchgearbeitet: »Begonnen haben wir mit dem Einbau einer Wohnung ins Dach, dann folgten Sanierungen in den anderen Etagen und zuletzt der Umbau der Erdgeschosswohnung und die Erweiterung in den Garten.«

Der Altbau, ein schlichtes, zweigeschossiges Gebäude mit Putzfassade und steil geneigtem Zeltdach, erinnert an den beliebten Typus des »Kaffeemühlenhauses«. Zur Entstehungszeit befand sich im Erdgeschoss eine Gaststätte, die sich ganz auf die Eingangsseite im Osten orientierte, an der eine laute, stark befahrene Durchgangsstraße verläuft. Doch hinter dem Haus gab es einen ruhigen kleinen Biergarten, an den noch heute zwei stattliche alte Kastanien erinnern.

Seitdem das Lokal zur Wohnung umgewandelt worden war, führte der Garten allerdings ein Dasein im Abseits, »es gab keinerlei Bezug zwischen Innen- und Außenraum«, erinnert sich Mang. Mit dem Umbau des Erdgeschosses, das von den Bauherren selbst bewohnt wird, sollte sich dies nun ändern: Sie wünschten sich mehr Licht, Luft und Raum, vor allem aber sollte die Freifläche auf der Westseite stärker in das Wohnerlebnis miteinbezogen werden.

Heute steht hier ein eingeschossiger hölzerner Anbau, der sich tief in den Garten hinausschiebt und das massive Bestandsgebäude um einen großzügigen Wohn-, Koch- und Essbereich erweitert. Zur Nachbargrenze im Süden weitgehend geschlossen, öffnet sich der L-förmige Annex mit bodentiefer Verglasung ganz auf den Garten im Westen. In seiner Mitte umfasst er einen sichtgeschützten Freisitz, der von den mächtigen Kastanien beschirmt wird. Dass sich die Glasschiebetüren an der Innenecke des Neubaus komplett beiseiteschieben lassen, verstärkt den

Eindruck eines fließenden Raumkontinuums – zumal hier keine Stütze den Blick verstellte. Was so leicht und selbstverständlich wirkt, erforderte im Detail jedoch eine sorgsam ausgetüftelte statische Lösung, ebenso wie die filigrane Metallkonstruktion an der Decke, die in enger Zusammenarbeit mit dem Freisinger Tragwerksplaner Stefan Kammerlohr entstand: »Die ganze Tragkonstruktion einschließlich der Bodenplatte besteht aus Brettsperrholz. Das Dach ist ein sehr flaches Faltwerk, das über die sehr dünnen Zugstäbe in seiner Lage gehalten wird«, erläutert Mang. Um die Bauzeit zu verkürzen, vor allem aber um die Baumwurzeln zu schützen, verzichteten die Planer auf aufwändige Beton- und Gründungsarbeiten und verankerten die Konstruktion punktförmig mit Schraubfundamenten im Untergrund.

Decken und Wände aus Brettsperrholz in Sichtqualität prägen auch die Wohnatmosphäre im Innern. Die Oberflächen wurden gelaugt und geseift, was ihr Nachdunkeln verhindern soll und dem lichten, luftigen Interieur skandinavisches Flair verleiht. Der alltagstaugliche Bodenbelag aus geschliffenem Zementsichtestrich zieht sich bis in den Altbau hinein, der über einen Wanddurchbruch mit dem Gartentrakt verbunden ist. Auch im Bestand hat sich einiges verändert: Der Grundriss wurde behutsam gelichtet und den Bedürfnissen der Bewohner angepasst, die Innenräume und das Bad wurden renoviert. Um den Wärme-, vor allem aber den Schallschutz zur Straße hin zu verbessern, ergänzten die Architekten die bestehenden Fenster, die bereits bei einer vorangegangenen Sanierung ausgetauscht worden waren, zu Kastenfenstern und bauten eine kontrollierte Wohnraumlüftung ein.

Nach außen hin fügen sich Alt und Neu unaufgeregt zu einem harmonischen Ensemble zusammen: Die Fassaden des Anbaus sind mit einer offenen Brettschalung aus Fichtenholz verkleidet, die einen stumpfmatten Silikat-Anstrich erhielt – im gleichen rötlichen Sandsteinfarbton wie das verputzte Haupthaus. »Bei einem guten Umbau muss die Ergänzung vom Bestand und der Bestand von der Ergänzung profitieren«, findet Mang.





Links oben Licht und luftig wirkt der Wohnbereich. Ein flach geneigtes Satteldach, das von filigranen metallenen Zugstäben gehalten wird, überspannt den offenen Raum.



Links Mitte Viel Stauraum bietet die Küche mit einer Abdeckplatte aus gebürstetem Edelstahl. Nach außen öffnende Fenster sorgen für Frischluft, ohne bei der Arbeit zu stören.

Links unten Im Flur verschwindet die Garderobe hinter einer deckenhohen Schrankwand. Der robuste Bodenbelag aus Zementsichtestrich zieht sich bis in den Altbau hinein.

Rechts oben Decken- und Wandoberflächen aus gelaugtem und geseiftem Fichtenbrettsperrholz tragen überall zum homogenen Raumeindruck bei.

Rechts unten Schöne Aussichten in den Garten bietet das alkovenartige Sitzfenster auf der Westseite, das die Abendsonne ins Haus hereinholt.

